

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Wilhelm Wundt und seine Zeit**

**Petersen, Peter**

**Stuttgart, 1925**

Einleitung

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6863**

# E i n l e i t u n g

## 1. Die Stufen der deutschen Philosophie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

Als Wilhelm Wundt in den letzten Augusttagen des Jahres 1920 die Augen für immer schloß, war ein Philosoph dahingegangen, der weit über das biblische Alter hinausgekommen war und der bis zum letzten Tage seinen Weltruf zu wahren verstanden hatte. Und welch ein Lebenswerk war hier abgeschlossen in des Wortes vollster Bedeutung! Der Königsberger Philosoph bot im Greisenalter seinen Freunden mehr und mehr ein Bild des Jammers, des geistigen und körperlichen Verfalls, und den großen Denker befreite ein gnädiger Tod kurz vor dem vollendeten achtzigsten Lebensjahre von seiner „Armseligkeit“, wie Kant scherzend seinen Körper zu nennen pflegte. Ganz anders Wilhelm Wundt. Erst im 85. Lebensjahre stieg er von dem Katheder herab; im Gegensatz zu Kant, immer noch imstande, viele Hunderte in seinen Vorlesungen über Psychologie und Geschichte der Philosophie an sich zu fesseln. Aber er verließ den Lehrstuhl, auf dem er ununterbrochen vierzig Jahre lang gelehrt hatte, um den Lebensabend für den Abschluß des Riesenwerkes seiner „Völkerpsychologie“ voll auszunutzen, und erst nachdem der Plan, den er zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entworfen hatte, wenn auch wesentlich abgeändert, beendet war, als der zehnte Band 1920 nach fast genau 60jährigem Planen des Werkes herausgegeben ward, und nach beendetem Diktat seiner Lebenserinnerungen, da legte er sich zur letzten Ruhe nieder. Nebenher hatte er noch im letzten Lebensjahrzehnt mit ungeminderter Denkkraft und ungeschwächter Intuition die Zeitereignisse verfolgen und als Philosoph zu ihnen Stellung nehmen können. Während

Kants erblindete Augen in den Sterbewochen die Fragmente und verworrenen Teile einer Metaphysik suchten, veröffentlichte Wundt im 82. Lebensjahre sein klar gegliedertes, straff und fesselnd aufgebautes System der Metaphysik unter dem Titel „Sinnliche und Übersinnliche Welt“ (1914), eine glänzende Darstellung und Einführung in seine Philosophie. Im Alter von 77 Jahren wurde er ausgewählt, zum 500. Gedenktag der Gründung der Universität Leipzig die Festrede zu halten. Man lese sie heute, und man wird erstaunen über den Geist des Fortschritts, der lebende Jüngere beschämt, und über die Kraft, den Geist der Zeit zu deuten und vorwärts zu weisen. Während des Krieges sprach er im September 1914 in der Großen Alberthalle zu Leipzig packend vor Tausenden „Über den wahrhaften Krieg“ und sandte als seine Waffe im gigantischen Völkerkampfe die meisterhaft charakterisierende Schrift „Die Nationen und ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg“ 1915 hinaus. Zum 200. Todestage Leibnizens, des deutschen Denkers, der ihm am meisten geistesverwandt war, erschien auch Wundt mit einer Darstellung der Leibnizischen Philosophie (1917), die wegen ihrer bedeutsamen und eigenartigen Würdigung nicht mehr aus dem Sehkreise der Forscher zur deutschen Philosophiegeschichte verschwinden kann. 1915 hatte wiederum Wundt den Auftrag, einen Heros zu ehren, der auch ein Opfer des Weltkrieges geworden war und der zwei Jahrzehnte lang neben ihm die stärkste Anziehungskraft der Leipziger Universität gewesen war, Karl Lamprecht. Wilhelm Wundt und Karl Lamprecht, beide von Max Klinger gezeichnet, gehören mit Max Klinger zu den drei Geniegewaltigen, die Leipzig jahrzehntelang gemeinsam beherbergen durfte, und bei aller Verschiedenheit ihrer Lebensverhältnisse, ihrer Arbeitsrichtungen und ihres Umgangs mit dem Säkulum wird der tiefer sehende Kulturphilosoph in der Richtung einer universalen Einstellung auf ihren Arbeitsgebieten auch die verbindende Linie zwischen diesen drei Kämpen des Geistes auffinden.

So  
am W  
innerh  
Thom  
lebte  
eine B  
Titel  
seinen  
Philos  
schen  
darin  
sollte,  
wirksa  
politis  
den I  
Ethik  
dieses  
der K  
Gegen  
zugleich  
digung  
gleichr  
Alle  
ständn  
ständig  
zweiter  
auftrat  
hinzuw  
Zeitgen  
Abstan  
wolle,  
Versag  
dessen  
Jahrze  
bruch  
19. Jah

So stand Wilhelm Wundt unter den Gelehrten unsrer Tage am Werk bis zum letzten Atemzuge, darin ähnlich nur einem innerhalb des europäischen Kulturkreises, dem Engländer Thomas Hobbes, der noch um ein paar Jahre länger lebte und schuf als Wundt. Beide haben im 87. Lebensjahre eine Beschreibung ihres Lebens herausgegeben. Unter dem Titel „Erlebtes und Erkanntes“ gab Wundt Bericht über seinen Werdegang. Allein in jedem Kapitel taucht, getreu der Philosophie des Mannes, das Individuum ein in die politischen und kulturellen Strömungen des Vaterlandes und oft darin unter, und noch im August, der sein letzter werden sollte, hat er es bezeugt, dass unter allen Motiven, die für ihn wirksam gewesen seien, das ganze Leben hindurch das politische für ihn das wirksamste war, „die Teilnahme an den Interessen von Staat und Gesellschaft“. Auch in der Ethik werden wir das bleibende Zeugnis für die Wahrheit dieses Bekenntnisses finden. Es ist dies mit das Geheimnis der Kraft, die Wilhelm Wundts Werke im Volksstaate der Gegenwart zu immer stärkerer Geltung bringen wird. Es ist zugleich ein Schlüssel zum Verständnis dafür, daß die Würdigung Wundts im Zeitalter vor dem Großen Kriege nicht gleichmäßig und nicht die größte und gebührende sein konnte.

Allein es hat noch andere Gründe, dieses mangelnde Verständnis. Denn es ist ähnlich mangelhaft fast allen selbständigen Denker entgegengebracht worden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit originalen Systemen auftraten. Und es genügt nicht, dabei auf die uralte Wahrheit hinzuweisen, daß es nichts Schwierigeres gibt, als über den Zeitgenossen gerecht zu urteilen, dass es immer des zeitlichen Abstandes bedarf, um einer Persönlichkeit, sei es welche es wolle, voll gerecht zu werden. Es liegen die Gründe für jenes Versagen einer ungehemmten Anerkennung doch dem Blicke dessen allzu offen, der mit den Augen des Historikers in jene Jahrzehnte hineinblickt. Nach dem Sturz und Zusammenbruch des philosophischen Selbstbewußtseins in der Mitte des 19. Jahrhunderts verzagt die Mehrheit der deutschen Philo-

sophen, allein und von sich aus selbständig den Weg der doch „immerwährenden Philosophie“ zu finden, oder auch nur allein, ungedeckt, weiter zu wandeln. Und so suchten sie Deckung hinter dem Schildrand Größerer vor ihnen, und ein großer Teil folgte dem Rate Otto Liebmanns: „Also: es muß auf Kant zurückgegangen werden!“ Und: Zurück zu Kant! wurde der am lautesten erhobene Schlachtruf; an ihm lernen, seine Methode das Allheilmittel. Es ist fesselnd zu sehen, wie die Philosophie Kants alsbald der schirmende Mantel ward für eine jede Weltanschauung, sei sie optimistisch oder pessimistisch, materialistisch oder spiritualistisch, dogmatisch oder skeptisch. Genug, wenn nur der Name Kants mit einem Anschein von Berechtigung behauptet werden und die neue Lehre einführen konnte. Und ähnlich gingen andere zurück. Zurück auf Fichte, auf Schelling, auf Hegel, allwo wir nunmehr seit einiger Zeit angelangt und scheinbar zum Stillstand gelangt sind. Doch was gilt's? es naht auch der alte Schelling uns noch wieder mit der theologisierenden, mystifizierenden Altersphilosophie, die positive Philosophie ruhend auf der Erfahrung des religiösen Bewußtseins, unmittelbar aus dem Weltengrunde selber geschöpft. Wen wundert's da, wenn der hehre Zug der originalen Denker des 19. Jahrhunderts immer noch mehr im Dunkel steht, als die Schar der Schüler der Schulen, die sich den Platz an der Sonne zu kommentieren, zu interpretieren und zu kompletieren verstanden? Und das gegenüber dem Zuge der Trendelenburg, Lotze, Fechner, Teichmüller, Dilthey, Eucken, Wundt, die weiter schufen das Werk der philosophia perennis, die klar vor Leibniz' Auge stand und die Tat geworden ist im Entwicklungsgang des philosophischen Denkens innerhalb Deutschlands und die jedem Deutschen, der Freund ist des deutschen Geistes und seiner Entfaltung, dann erkennbar wird, wenn erst die Geschichte der deutschen Philosophie geschrieben ist.

Wir besitzen noch keine Geschichte der deutschen Philosophie. Wir haben wohl Bücher, sogar mehrbändige Werke,

welch  
in ihr  
schieb  
müsse  
schrie  
Verlan  
ihre  
Quelle  
mern,  
der re  
phiere  
deutsc  
im Re  
selber  
und w  
Tragil  
mehr  
ihrer  
vermo  
ein Ge  
gebaut  
ter Ka  
kens,  
ausgel  
den er  
der di  
zersch  
fünf  
Groß  
Deutsc  
Erbe  
Aris  
und S  
zeitig  
schen  
haft d

welche diesen Titel tragen und den hohen Ruf, den sie haben, in ihrer Weise durchaus verdienen. Aber sie bieten keine Geschichte der deutschen Philosophie, wie wir sie fordern müssen, solange, bis sie in den nächsten Jahrzehnten geschrieben werden kann. Denn heute ist das noch unmögliche Verlangen. Es muß fast eine ganze Generation von Forschern ihre Kraft daran setzen, erst einmal die Grundlage, die Quelle dafür zu schaffen. Verschüttet ist unter den Trümmern, zu denen der Alleszermalmer Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ die scholastische Methode des Philosophierens für alle Zeiten zerschlug, der Heerweg, den das deutsche philosophische Denken als seine eigentümliche Bahn im Reiche der Ideen und unter den Völkern wandelte. Kant selber vermochte es ja nicht, das Trümmerfeld aufzuräumen und weiter und neu zu bauen. Nur Ansätze lieferte er, und die Tragik war es, daß er den Weg zu seinem System nicht mehr fand, daß er seine Welt- und Lebensanschauung in ihrer metaphysischen Verkettung nicht mehr darzustellen vermochte. Seine Tat ist die eines Riesen; denn er zerschlägt ein Gebäude, an dem gerade tausend Jahre in Deutschland gebaut hatten. Im 8. Jahrhundert sprossen unter dem Szepter Karls des Großen die ersten Keime des deutschen Denkens, noch eingelagert in die Formen der Philosophie des ausgehenden Altertums. Nach zehn Jahrhunderten erhielt es den ersten weithin betäubenden und vernichtenden Schlag, der die letzten Reste der antiken Formen zu philosophieren zerschlug, um den nationalen freie Bahn zu machen. Nach fünf Jahrhunderten hatte es im Deutschen Albert den Großen, dem ersten Verfasser einer Psychologie in Deutschland, die Kraft gewonnen, sich selbständiger mit dem Erbe der Antike auseinanderzusetzen, damals, als der echte Aristoteles über die Reiche der Mauren, über Spanien und Sizilien vermittelt, ins Abendland eindrang. Fast gleichzeitig brach damals mit der rationalen Kraft, die beim Deutschen stets von ihr unzertrennliche und darum allem wahrhaft deutschen Philosophieren seine eigentümliche Färbung

verleihende religiöse Kraft hervor in der deutschen Mystik Meister Eckharts, der um 1329 starb. Um dieselbe Zeit lag die Summe der philosophischen, politischen und religiösen Gedanken des Mittelalters für Italien in dichterischer Form in Dantes Werken vor, in philosophischer im Systeme Thomas' von Aquino. Als es dann in der Reformation Luthers dem religiösen Gemüte gelungen war, das Wesen des Deutschen von der antiken Form, insonderheit von seiner römischen Spielart minderen Wertes, zu befreien, da ist dem bahnbrechenden religiösen Vermögen das philosophische nachgefolgt. Freilich nur langsam gewöhnte es sich an die freiere Luft und wagte erst nach und nach sich weiter, nun aber auch unaufhaltsam hinein in das Freiland, die wahre Heimat aller Philosophie, doch immerfort im Bunde mit den religiösen Problemen, immer zu seiner Vollendung hindrängend in einer Metaphysik.

Jedesmal seit Luthers Tagen hat die Wende eines Jahrhunderts einen führenden Geist in Deutschland am Schaffen gefunden und jedesmal bedeutete es eine volle Stufe empor im Anstieg des eigentümlichen deutschen Denkens<sup>1)</sup>. Um 1600 Nikolaus Taurellus, 1700 Leibniz, 1800 Kant, 1900 Wundt. Und kein Wunder, wenn auch die Hauptschriften dieser Männer oder doch die Hauptdaten ihrer geistigen Entwicklung in fast die gleichen Jahrzehnte ihrer Jahrhunderte hineinfallen. 1573 veröffentlichte Nikolaus Taurellus 26jährig seinen „Triumph der Philosophie“ und kämpfte in den neunziger Jahren siegreich gegen die Scholastik der romanischen Welt, die ihm im Italiener Caesalpin entgegentrat. Hundert Jahre später, zu Beginn der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts hatte Leibniz den Weg von der „reformierten Philosophie“ seiner Jünglingsjahre zum eigenen Systeme gefunden, zur Monadologie. Das neunte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts erlebte die Reihenfolge der Kritiken Kants, im gleichen Jahrzehnt des

<sup>1)</sup> Vgl. zum Folgenden meine „Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland“. 1921.

19. J  
philos  
auch  
in se  
dreier  
Absch

Wo  
Wä

losoph

Mela

zur „

Gesetz

als fü

lanche

überli

schaff

äußer

gefaßt

das s

sich: o

Der D

Himm

werde

Zunge

das in

Mensch

sollten

werde

„me

wurde

recht

sollten

spruch

zu der

likers,

pflügt

19. Jahrhunderts erschienen die Logik, die Ethik und das philosophische System Wilhelm Wundts. So wirkte sich auch hier das Gesetz der Triaden der Menschengeschlechter in seiner seltsamen Gesetzlichkeit aus, wonach innerhalb dreier Generationen eine Kulturepoche zu einem gewissen Abschlusse gelangt (Ranke).

Worin aber besteht die Leistung einer jeden Triade?

Während der Jahre 1518—1522 waren Religion und Philosophie für Luther, und unter seinem Einfluß auch für Melanchthon, auseinandergetreten; die Philosophie war zur „Hure der Vernunft“ geworden. Dann setzte sich das Gesetz der Kontinuität wieder in Geltung, das selten länger als fünf Jahre scheinbar zu ruhen vermag. Und durch Melanchthons Rückkehr zur Philosophie und Anschluß an die überlieferten Systeme wurde ein loses Nebeneinander geschaffen. Was die katholische Kirche mit den Druckmitteln äußerer Gewalt niederhielt und niederhält, was sie unter vorgefaßte Deutung zwingt und in kirchlich bestimmte Formen, das stand also hier nebeneinander, beides in Freiheit für sich: das religiöse Sehnen und das philosophische Verlangen. Der Durst nach Vernunftwahrheit und der Durst nach dem Himmelreich, sie sollten an verschiedenen Quellen gelöscht werden, und hatten doch in jedem Menschen nur eine Zunge. Das unausdenkbare Geheimnis der Offenbarung und das im Denken erfaßbare Sinnliche der Natur, von Gott dem Menschen zur Erkenntnis seiner Selbst und Gottes gegeben, sollten in jedem Menschen von einem Geiste gehalten werden, es war ja doch nur ein Geist, ein Verstand, eine „mens“. Für die Natur galten die logischen Gesetze und wurden alle Künste der Dialektik mühselig erlernt, um sie recht zu gebrauchen, für jene, für die geoffenbarte Wahrheit, sollten diese Gesetze und Künste nicht gelten? Diesem Widerspruch sann der junge T a u r e l l u s nach, als er in Tübingen zu den Füßen J a k o b S c h e g k s saß, eines echten Aristotelikers, eines originalen Pflügers im furchenreichen, viel gepflügten „Organon“.

Das metaphysische Urproblem des Verhältnisses von Glauben und Wissen, das keine christliche Philosophie mehr los werden wird, greift Taurellus auf, und es hat ihn zeit seines Lebens nicht mehr locker gelassen. Der menschliche Verstand kann nie und nimmer, so lehrt er, von Gott dem Menschen geschenkt sein wie ein Irrlicht, das ihn in Nebel und Sumpf zu ewigem Verderben führt. Wohl hat der Sündenfall das reine ursprüngliche Wesen aller Menschen getrübt, und damit auch seinen Verstand. Aber der Verstand ist nicht zerstört, sein Vermögen, richtig zu schließen und das Wahre zu erkennen, ist nicht aufgehoben. Das Werk der Philosophie, in so vielen Systemen niedergelegt, ist das Werk des Verstandes; er ist Urheber und Erfinder der Philosophie und ihrer Gesetze; er ist die Wirkursache. Dem Heiligen Geist weist Taurellus nur die Rolle eines Beistandes (coadjutor) zu; denn ohne Gottes Beistand ist seinem gläubigen Gemüte jede Arbeit umsonst. Somit beugt sich Taurellus aber in seinem Philosophieren keiner menschlichen Autorität, auch nicht der eines Aristoteles länger. Der Verstand, für ihn reine Tätigkeit (einen leidenden Verstand kann es nicht geben!), unterwirft sich alle Fragen, die höchsten und die niedrigsten, Fragen der Natur wie der Offenbarung in gleicher Weise. Es entscheiden einzig und allein Kraft und Stärke der Beweise, keine Überlieferung, keine Autorität, so schreibt er wörtlich hundert Jahre vor Leibniz, der denselben Satz aufstellt und für dieselben Probleme. Sich selbst aber unterwirft der Verstand der biblischen Autorität. Beweisgründe und Folgerungen können nicht wahr sein und nicht philosophisch, wenn aus ihnen etwas folgt, das der Bibel widerspricht. Es bildet aber gerade die höchste Aufgabe der Philosophie, die von Gott geoffenbarte Erkenntnis seines Wesens in Einklang und Harmonie mit der Verstandeserkenntnis zu bringen, Philosophie und christliche Theologie, Glauben und Wissen zu versöhnen. Und der Triumph der Philosophie besteht nun in dem Nachweis, daß die Philosophie die Grundlage der Theologie ist, ein Schemel

ihre  
Philo  
wußt

All  
des P  
brech  
word  
die P  
ging  
im W  
sich i  
und r  
fälsch  
autori  
liche  
wie si  
so ste  
nomm  
sterbli  
und D  
kannt,  
pien  
samme  
streng  
der W  
physik  
einheit  
philoso  
Schüle  
verbrä  
losoph  
Stufe  
Philoso  
Lei  
Geiste  
früher

ihrer Füße. Der Jüngling, der selbstbewußt und kühn die Philosophie zum Triumphe führen wollte, endet mit dem Bewußtsein, als Philosoph verzweifeln zu müssen.

Allein die Gedankenarbeit, die vor dem flehenden Rufe des Philosophen um Gottes Erbarmen geleistet war, ist bahnbrechend für den größten Nachfolger, für Leibniz geworden. Denn innerhalb ihres Bereiches hatte Taurellus die Philosophie restlos frei und selbständig gemacht. Sie ging nach eigenem Gesetz aus einem eigenen ursprünglichen, im Wesen unverderbten Denkvermögen hervor und konnte sich in Freiheit entfalten, nur gebunden durch die sittlichen und religiösen Lebensgebote und die für Taurellus unverfälscht wahre Offenbarung der Schrift. Daß dabei die Bibelautorität einem Taurellus als Philosophen nicht wortwörtliche Bindung bedeutete, sondern Bindung nur in der Form, wie sie metaphysische Probleme löste, ist selbstverständlich: so steht ihm fest, daß die Welt einen Anfang in der Zeit genommen hat und dereinst vergehen wird, daß die Seele unsterblich ist, und die Philosophie hat diese Lehren mit Logik und Dialektik zu beweisen. Er hat es auch bereits klar erkannt, daß die metaphysischen Fragen mit den Prinzipienfragen der Wissenschaften auf das engste zusammenhängen, und scheidet in seiner Wissenschaftstheorie streng voneinander, wie wir heute sagen würden, die Logik der Wissenschaften und die Prinzipienlehre, diese der Metaphysik zuweisend. Somit ein durchaus eigenes und dabei ein einheitliches, geschlossenes System, hinaus über die Auswahlphilosophie Melanchthons und seiner zahlreichen Schüler, über jenen mit stoisch-neuplatonischen Elementen verbrämten Aristotelismus hinaus eine wahre und echte Philosophie. Damit hatte Taurellus die erste und sogleich hohe Stufe zum weiteren Aufstieg der neueren deutschen Philosophie gelegt.

Leibniz gelang es nun, mit seinem allumfassenden Geiste überlieferte und neuere Philosophie zu verbinden. In früher Jugendzeit und auf der Leipziger Universität ge-

sättigt mit der Weisheit der Scholastik, der Hochscholastik und vor allem ihrer Nachblüte im 16. und 17. Jahrhundert, erschloß ihm Erhard Weigel zu Jena den Eingang zu den neuen Methoden des Philosophierens, wie sie im Verein mit dem Aufschwung der Mathematik und der Naturwissenschaften ausgebildet waren. Voll und ganz freilich hat Leibniz erst in Paris auch den neuen Geist begriffen, als er hier die Gedanken von Huyghens und Malebranche unmittelbar auf sich wirken ließ und erneut und tiefer die cartesianische Lehre überdachte. Legte die Naturwissenschaft den Schwerpunkt auf die Erfahrung und die Induktion, so lehrte die Mathematik das Denken, sich im Unendlichen sicher und gesetzmäßig zu bewegen, immer in den festen Geleisen eines streng logisch schließenden und folgernden Denkens, und selbst das Unendliche nach der Seite des Kleinsten wie des Größten mit festen Maßstäben zu untersuchen. Erst an der Mathematik hat das Denken seine ungebundene Freiheit kennen und erproben gelernt, seine Selbstherrlichkeit, seine Selbstgesetzlichkeit in ihrer ganzen Machtfülle erfaßt. Hat doch gerade Leibniz durch seine Einführung der Betrachtungsweise der Infinitesimalrechnung in Erkenntnislehre und Naturlehre die Macht des Rationalen gewaltig gemehrt. Somit steht er nun auch nicht mehr an, von der Verstandeseite aus die religiösen Fragen eigenmächtig zu behandeln. Wovor sollte der Verstand des Menschen zurückschrecken? Und so wagt er es, eine Rechtfertigung Gottes zu unternehmen, eine Theodizee zu schreiben. Nun ist nicht mehr der Heilige Geist der unentbehrliche Gehilfe des Philosophen, sondern der Philosoph wirft sich auf zum Advokaten, zum Fürsprecher des göttlichen Geistes und seiner Werke. Das ist nur möglich bei restlosem Vertrauen auf die Kräfte des Verstandes. Und es ist nach Leibniz durchaus möglich, selbst Weltanschauungen zu versöhnen. Wenn sich nur die beiden streitenden Parteien der Macht der Argumente, d. h. der logisch richtig gestellten und gezogenen Schlüsse unterwerfen, alsdann wird eine Einigung möglich. So selbstsicher baute er

noch  
schr  
Phil  
lan  
Sche  
losop  
sophi  
barte  
zuste  
Leibr  
Hälft  
porw  
licher  
der B  
an die  
junge  
Und  
den G  
erst  
ließ e  
wie k  
der L  
hunde  
Bis  
einige  
sophie  
In der  
der Se  
wie s  
arbeit  
erken  
Denke  
wesen  
Mystik  
seit de  
heraus

noch auf den Verstand und seine Gesetzlichkeit. Der Fortschritt über Taurellus hinaus aber tritt deutlich hervor. Philosophie und Religion stehen nicht mehr wie bei Melancthon nebeneinander; die Philosophie ist nicht ein Schemel der Theologie, sondern die Theologie wird der Philosophie unterworfen und in sie hineingezogen. Das philosophische Denken ist frei und schaltet frei mit aller geoffenbarten Weisheit und allen Mysterien. Es ist unschwer festzustellen, daß die Erhebung des philosophischen Geistes in Leibniz zu einem Teile, es muß gesagt werden, zur vollen Hälfte, geradlinig aus der Scholastik emporwuchs und emporwachsen mußte, sobald die einengende Macht der kirchlichen Autorität gefallen war und dadurch ebenfalls diejenige der Bibel, die ja im protestantischen Deutschland einstweilen an die Stelle der päpstlichen Autorität getreten war, weil die junge Kirche es noch nicht vermochte, ohne Krücken zu gehen. Und somit bedeutet die Philosophie Leibnizens den Gipfelpunkt der deutschen Philosophie im ersten Jahrtausend ihrer Geschichte. Hinterließ er auch kein Schulsystem, so war er doch schulbildend wie keiner vor ihm, was die mehr als hundert Philosophen der Leibniz-Wolffschen Schule um die Mitte des 18. Jahrhunderts bezeugen.

Bis 1700 gehen die Wege der europäischen Kulturnationen einigermaßen gemeinsam; ihre Wissenschaften und Philosophie verbindet die allen gemeinsame lateinische Sprache. In der Form, wie sie sich fortan philosophisch zum Zeitalter der Scholastik stellen und sich mit ihm auseinandersetzen und wie sie nach Überwindung dieser Epoche ihre Gedankenarbeit weiter leiten, offenbaren sich nun immer kräftiger erkennbar die nationalen Merkmale des philosophischen Denkens. Diese Merkmale sind freilich nie verschwunden gewesen, die Unterschiede der deutschen und der romanischen Mystik des Mittelalters mögen das belegen, aber sie treten seit dem 17. und 18. Jahrhundert in allen Ländern stärker heraus. Es ist bezeichnend für den Radikalismus, den der

Deutsche gern aufbietet, wenn es um die innerlichsten Fragen geht, daß in Deutschland nicht nur die Kernfragen der Mystik, sondern auch das Problem des Verstandes und der menschlichen Vernunft überhaupt in radikaler Weise gestellt wurde. Das ist die Leistung Kants, es ist zugleich der protestantische Zug seines Philosophierens. Kants Wirkung war größer, als er selber gewollt und als er je zu Lebzeiten erkannt hat. Sein Unterfangen setzt durchaus im Schrittmaß eines Präludiums ein. Die Grenzen der Vernunft sollen allseitig abgesteckt werden, um der Wissenschaft der Metaphysik, die er allein unter allen Wissenschaften nicht in sich weiter fortschreiten sah, aufzuhelfen, sie zu einer rechten Wissenschaft zu machen, wie es die Mathematik und die Naturwissenschaften geworden waren. Und bei diesem Unternehmen wuchs das Werk über den Meister hinaus, und der Genius, der in ihm wirkte und trieb, mag lächelnd auf sein Werkzeug herabgeblickt haben, als es nach seiner niederreißen Kritik immer noch versuchte, mit eben dieser Kritik und mit eben den Methoden dieser Kritik eine wissenschaftliche Metaphysik zu entwerfen. Denn wo waren unter den Hammerschlägen der Kritik die materialen Bestandteile für eine philosophische Welt- und Lebensanschauung, für ein abgeschlossenes Weltbild geblieben, zu dem das Denken aller Zeiten hinaufgestrebt hatte und in dem es seine synthetische Kraft am stärksten offenbarte, die Handlung der Synthesis ihren höchsten Triumph feierte? Das alte Weltbild war vernichtet, und der Zermalmer suchte selber unter den Trümmern nach seinen Resten und fand nicht mehr den Anschluß an die geistige Bewegung des deutschen Volksgeistes vor ihm, da ihm, dessen Stärke die Erkenntniskritik und -theorie war, alle Probleme einseitig in ihrer rationalen und kritischen Seite greifbar wurden. Es mußten erst andere kommen und länger als hundert Jahre die Deutschen lehren, ihr Volk und den Werdegang seines Geistes zu sich selber hin zu betrachten, bevor es möglich ward, die Kontinuität des deutschen Geistes wieder auf-

zufin  
groß  
Niem  
wäre  
felder  
ander  
einen  
von  
dern  
jugen  
selber  
behag

Wa  
giös  
lich j  
die T  
barun  
über  
als se  
Wie s  
wollte  
mache  
unter  
Wisse  
dem l  
an de  
gestir

Wol  
stärks  
den E  
bislan  
versuc  
schaft  
nicht  
Da ba  
die W

zufinden. Bis dahin aber wurde die kantische Philosophie die große Lehrmeisterin aller deutschen Philosophen nach Kant. Niemand, der nicht durch diese Schule hindurchgegangen wäre. Und bei dem wunderbaren Reichtum dieses Trümmerfeldes und seiner gewaltigen Ausmaße lernte ein jeder etwas anderes daraus, und so wurde die Philosophie Kants nicht zu einem Schulsystem nach Art des Thomismus und wie es die von Wolff systematisierte Leibnizische geworden war, sondern zu einem immer frischen Jungbrunnen für erwachende jugendliche Geister, der keinen beengte, wo anders er nicht, selber beschränkt von Natur, die Enge liebte und in ihr behaglich verweilte.

Was aber war bei dieser radikalen Kritik aus den religiösen Grundfragen geworden? Die Kritik hatte unweigerlich jeden gelehrt, daß es mit aller Theodizee aus war. Wie die Theodizee sich über die Bibelautorität und den Offenbarungsglauben erhoben hatte, so nunmehr der Verstand über sie alle. Und dennoch hatte Kant nichts anderes gewollt als seine beiden größten Vorgänger auf deutschem Boden. Wie sie rang er mit dem Probleme Glauben und Wissen. Er wollte das Wissen untersuchen, um dem Glauben Platz zu machen. Aber der neue Platz fand sich nur gekünstelt ein unter der neuen Behandlung der Fragen von Erkenntnis und Wissenschaft. In Wahrheit hatte Kant die religiösen Ideen dem Himmel zurückgegeben und sie als strahlende Sterne an den Himmel verpflanzt, wo sie allesamt um das Dreigestirn Gott, Freiheit und Unsterblichkeit kreisen.

Wohl hat die kantische Philosophie auf allen Gebieten die stärksten Antriebe gegeben. Sie hinterließ aber ebenso sehr den Eindruck, daß es aus sei mit aller Philosophie, so wie sie bislang getrieben ward, und daß ein Neubau, von Grund auf, versucht werden müsse. Und so sind seit Fichtes Wissenschaftslehre bis in unsere Tage hinein philosophische Geister nicht müde geworden, der Welt ihre „Systeme“ anzubieten. Da baute Fichte vom autonomen schöpferischen Ich aus die Welt auf. Aus derselben Quelle wie er, aus der „intellek-

tuellen Anschauung“, entwarf Schelling seine Naturphilosophie; die Natur werdende Intelligenz, die Geistschöpfungen Erzeugnisse des absoluten Ich, doch erst Hegel vollendete die Seite des Geistes mit gleicher Souveränität. Im Dreischritt von Thesis, Antithesis und Synthesis errichtete er die Welt, und was sich nicht der dialektischen Methode einfügt, das wird vom Herrschergeist des Denkens gezwungen, sich zu fügen; selbst der Chronologie wird furchtlos Gewalt angetan. Und wie diese, so die Menge ihrer Zeitgenossen und Nachfolger: jeder geht vom Sein aus und erdenkt sein System: Herbart seinen Realismus, Schopenhauer die Welt als Wille und Vorstellung. Und doch nach solcher Glanzzeit der jähe Zusammenbruch der deutschen Philosophie, deutlich sichtbar für alle nach dem Tode Hegels. Freilich überraschend gerade für die Hegelinge, und für uns noch besonders wegen der völligen Ratlosigkeit, die sich für lange Jahrzehnte der deutschen philosophischen Welt bemächtigte. Es schien, als ob dem deutschen Geiste auf philosophischem Gebiete keine große neue Synthese mehr gelingen wolle. Diese aber erstand und liegt vor im Lebenswerke Wilhelm Wundts, ein Werk, das in gleicher Vollständigkeit zu hinterlassen nur wenigen der Größten aller Zeiten beschieden gewesen ist, einem Platon und Aristoteles, einem Thomas und Herbert Spencer. Es ist dadurch die bedeutendste und umfangreichste Synthese der Geistesarbeit — es ist nicht zu viel gesagt — der Geistesarbeit der europäischen Menschheit, die es gibt und nach Aristoteles gegeben hat, der sie für die griechische Welt geleistet hatte, wie Thomas für die des europäischen Mittelalters. Die Beschäftigung mit den Schriften Wilhelm Wundts rollt notgedrungen die Frage sämtlicher philosophischen Disziplinen und aller Einzelwissenschaften auf; das alle Wissenschaften und ihre Methoden umspannende Wissen nötigt zu einer steten Besinnung auf den geschichtlichen Stand. Und wer mehr will als nur eine Zusammenstellung der Lehren Wundts, wer diese in der Stellung

zu ihm  
will,  
hunde  
sein

Will  
reform  
Mannh  
Stadt  
an der  
sur er  
„Wilhe  
men d  
leicht a  
Gründe  
rung  
Württe  
breitet.  
Rentme  
Rheinp  
Wundt

Die J  
tersheir  
seinem  
fast ga  
in den  
tasiespi  
schaft  
aufmer  
Univers  
privatin  
schulun

zu ihrer Zeit und in ihrer Bedeutung über sie hinaus erfassen will, der schreibt an der Philosophiegeschichte der letzten hundert Jahre, er schreibt über Wilhelm Wundt und seine Zeit.

**2. Wilhelm Wundts Leben  
und geistiges Schaffen bis zum Erscheinen der  
„Physiologischen Psychologie“ 1874**

Wilhelm Wundt ist am 16. August 1832 als Sohn eines reformierten Pfarrers in Neckarau geboren, das ein Vorort Mannheims geworden ist. Darum hat auch die aufblühende Stadt ihn 1907 durch Ernennung zum Ehrenbürger geehrt, an der Technischen Hochschule eine Wilhelm-Wundt-Professur errichtet und einer Schule des Vororts den Namen „Wilhelm-Wundt-Schule“ gegeben. Seine Vorfahren stammen der Familienüberlieferung nach aus Steiermark, vielleicht aus Graz, von wo sie im 17. Jahrhundert aus religiösen Gründen vertrieben worden sind. Die Spuren der Auswanderung führen nach Kreuznach, dann nach Straßburg. In Württemberg und Baden ist die Familie der Wundt verbreitet. Der Großvater mütterlicherseits, Arnold, war Rentmeister der Heidelberger Universität, ein typischer Rheinpfälzer, und von der Mutterseite stammte auch Wilhelm Wundts heiteres Temperament.

Die Jugendjahre in den Pfarrdörfern Neckarau und Hetersheim, wo er die Volksschule besuchte, verlebte er in seinem die Geselligkeit pflegenden Elternhause, innerlich fast ganz auf sich allein angewiesen. Er erzählt uns, er sei in den ersten beiden Jahrzehnten seines Lebens dem Phantasiespiel sehr ergeben gewesen und habe es bis zur Leidenschaft gepflegt. Daher stammte eine gewohnheitsmäßige Unaufmerksamkeit in der Schule und noch während der ersten Universitätsjahre. Von einem Hilfsvikar des Vaters wurde er privatim für das Gymnasium vorbereitet. Bei der ersten Einschulung auf dem katholischen Gymnasium zu Bruchsal als

Quartaner damaliger Zählung wurde er mit Geringschätzung, mit Ohrfeigen und Mitleid behandelt. Der wohlwollende Geschichtslehrer erklärte ihm in einer Rede vor versammelter Klasse, nicht jeder Sohn eines studierten Herrn müsse ebenfalls studieren, und riet zum ehrbaren Postfach, dessen Stellen zumeist an durchgefallene Kandidaten und auf der Schule Zurückgebliebene vergeben wurden. Unter diesen Verhältnissen blieb er sitzen, wechselte die Schule, und nun ging es von der Quarta des Heidelberger Gymnasiums an besser; auf der Mittelstufe galt er als Schüler mittlerer Begabung.

So gehört Wundt zu denen, die erst spät erwacht sind, und das ist nach seinem eigenen Zeugnis nicht allein die Schuld der privaten, vielleicht nicht ausreichenden Vorbereitung gewesen, sondern es handelt sich um ein in Wirklichkeit spätes Erwachen. Es erfolgte recht eigentlich erst im vierten Studiensemester, um dann sofort mit jeder Arbeit eine wirkliche Neuleistung zu bieten und nun vom eigensten Boden aus Zug um Zug zu tun. Gehörte Wundt der katholischen Welt an, so würde dieses späte und dann plötzliche Erwachen mit dem von Albert dem Großen, Duns Scotus, Franz Suarez in Parallele gesetzt werden können und der Legendenbildung von einem besonderen göttlichen Eingriffe Handhabe bieten. Wilhelm Wundt reiht sich in die Gruppe der spät reifenden Genies ein. Es zeigt sich unter Gelehrten und Philosophen eine zweifache Gruppe, wenn man sie nach ihrem Entwicklungsgange ordnet: die Frühreifen und die Spätreifen. Zu jenen gehören Taurellus, Christoph Scheibler, Leibniz, Schelling, v. Hartmann, Nietzsche, zu diesen Descartes, Kant, Hegel und neben vielen andern auch Wundt; es scheint sich bei den letzteren um eine Art Selbstschutz des sich langsamer entfaltenden Geistes zu handeln. Demnach wird es begreiflich, dass der ins 20. Lebensjahr Eintretende planlos vor dem Leben steht, seine Berufswahl dem Zufall überläßt. Nur der Wunsch, frei zu sein, die Freiheit ganz auszukosten, treibt

ihn f  
Vater  
Verh  
eine  
der h  
selbst  
um M  
Seme  
Botan  
Mens  
ben l  
die st  
in He  
matik  
rechn  
die V  
ersten  
druck  
siolog  
Semes  
der G  
stellte  
des K  
suchu  
Sie er  
wande  
Physic  
er heir  
Klinik  
Fakult  
der Lu  
die 18  
chiv f  
Dank  
Schüle  
pathol

ihn fort von Heidelberg, wo er nach dem frühen Tode des Vaters mit der Mutter sehr zurückgezogen und in einfachsten Verhältnissen lebte. Für diesen Wunsch blieb wiederum nur eine Wahl übrig, die Universität Tübingen, an der sein Onkel, der hochangesehene Anatom Arnold, lehrte. Es schien ihm selbstverständlich, bei diesem Manne zu hören, nicht gerade um Medizin zu studieren. Und so vergehen die beiden ersten Semester 1851/52 in Tübingen ohne bestimmte Ziele. Er hörte Botanik, Chemie, Physik und Anatomie und Physiologie des Menschen. Das einzige, was er ernsthaft in Tübingen getrieben hat, waren gehirnanatomische Studien; sie hinterließen die stärksten Anregungen. Als Wundt danach sein Studium in Heidelberg fortsetzte, holte er das Studium der Mathematik bis zu den Grundlagen der Differential- und Integralrechnung nach. — Von entscheidender Bedeutung aber wurde die Vorlesung des damals neu nach Heidelberg berufenen ersten Chemikers jener Zeit, Bunsens. Der starke Eindruck seiner chemischen Vorlesungen führte Wundt zu physiologisch-chemischen Problemen, als er nun im vierten Semester im Laboratorium Herths, eines Privatdozenten der Chemie, zu arbeiten begann. Das erste Experiment stellte er an sich selber an: die Wirkung und die Bedeutung des Kochsalzes für den menschlichen Organismus, eine Untersuchung, die zugleich seine erste Veröffentlichung ward. Sie erschien 1853 im „Journal für praktische Chemie“ und wanderte von hier in das damals verbreitetste Lehrbuch der Physiologie, in das von Ludwig. Im nächsten Jahre löste er heimlich in seiner Studierstube ohne die Hilfsmittel einer Klinik oder eines Institutes die Preisarbeit der medizinischen Fakultät zu Heidelberg, eine Arbeit über die Veränderungen der Lungen nach Durchschneidung der Lungen-Magennerven, die 1855 in dem von Joh. Müller herausgegebenen „Archiv für Anatomie und Physiologie“ veröffentlicht wurde. Dank dieser preisgekrönten Arbeit wurde er besonderer Schüler des Klinikers Ewald Hasse, des Vertreters der pathologischen Anatomie.

Nach bestandenem ersten medizinischen Examen umgeht Wundt den Eintritt in die ärztliche Praxis, wird klinischer Assistent Hesses und sammelt hier auf verantwortungsvollem Posten an der Frauenabteilung der Heidelberger Klinik wertvolle Beobachtungen, die zuerst in mehreren Jahrgängen der „Zeitschrift für rationelle Medizin“ ab 1858 erschienen, 1862 gesammelt und zusammengearbeitet in einem über 400 Seiten starken Bande „Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung“ beschrieben sind. Von ihnen aus gelangte er zum Studium der Psychologie. Unter den Patienten befanden sich nämlich mehrere, die an Lähmungen der Haut und der Muskeln litten und dabei merkwürdige Lokalisationsstörungen der Empfindungen zeigten. Diese Beobachtungen führten den jungen Assistenten zu den älteren Versuchen Ernst Heinrich Webers über den Tastsinn und weckten in ihm Zweifel an der Richtigkeit der Weberschen Theorie. Denn Weber nahm anatomische Grundlagen der Tastempfindungen an, Wundt aber glaubte im Gegensatz dazu, eine psychologische Auffassung vertreten zu müssen. Somit gelangte er auf dem Wege über eigene experimentelle Arbeiten in der Physiologie zuerst zur Psychologie und vertiefte sich nunmehr in die Werke und Abhandlungen von Herbart, Lotze, Forstlage, George, Volkmann und anderen Psychologen.

Inzwischen hatte Wundt 1856 „mit höchstem Lobe“ promoviert und im Sommersemester dieses Jahres in Berlin unter dem größten und gefeiertsten Physiologen Johannes Müller und in dessen Schülerkreise unter Du Bois-Reymond gearbeitet, Vorstudien zu seiner 1858 veröffentlichten „Lehre von der Muskelbewegung“. Im Herbst 1856 habilitierte er sich für das Fach der Physiologie in Heidelberg. Seine Dozententätigkeit begann er mit einem sechsstündigen Kolleg über die gesamte Physiologie mit Demonstrationen und Experimenten, d. h. er überanstrengte sich im ersten Semester, mußte nach einem jähen Blutsturz die Vorlesung unterbrechen und machte nunmehr eine stille Leidens-

zeit d  
war s  
Körpe  
versan  
sein.

1858  
der P  
für H  
gewes  
in der  
schaftl  
tigkeit  
(1864)  
von d  
dann a  
siologi  
1873/74  
worder

Noch  
Psych  
Mensch  
beiten  
cher  
schaf  
durch  
stritten  
chologi  
Nordan  
schon s  
als bei  
unter d  
ihm be  
logische  
der Sch  
gegeben  
2300 Te

zeit durch, von den Ärzten aufgegeben. Zeit seines Lebens war seine Konstitution zart; es schienen alle Kräfte auch des Körpers in dem hart und kantig gemeiselten Denkerkopf versammelt und in den Dienst des Geistes gezwungen zu sein.

1858 ist Wundt sodann, als Helmholtz das Ordinariat der Physiologie in Heidelberg übernahm, Assistent in dem für Helmholtz eingerichteten neuen physiologischen Institut gewesen und hat mehrere Jahre hindurch die Praktika in der Physiologie für angehende Ärzte geleitet. Der wissenschaftliche Ertrag dieser mühevollen und zeitraubenden Tätigkeit waren sein „Lehrbuch der Physiologie des Menschen“ (1864) und sein „Handbuch der medizinischen Physik“ (1867), von denen das Lehrbuch bis 1878 vier Auflagen erzielte, dann aber mehr und mehr durch die „Grundzüge der physiologischen Psychologie“ ersetzt wurde, deren erste Auflage 1873/74 erschien. 1864 war ihm der Professortitel verliehen worden.

Noch vorher hatte er aber ein zweibändiges Werk zur Psychologie herausgegeben, die „Vorlesungen über die Menschen- und die Tierseele“ (1863). Wundt ist mit den Arbeiten seines vierten Lebensjahrzehntes zum Bahnbrecher der neuen und selbständigen Wissenschaft der Psychologie geworden, die seinen Ruhm durch die ganze Welt getragen hat. Es kann heute fast bestritten werden, ob seine Anregungen zum Ausbau der Psychologie in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo psychologische Institute in seinem Sinne schon seit langem zahlreicher und besser ausgestattet sind als bei uns, einflußreicher geworden sind. Sicher befindet sich unter den lebenden Psychologen kaum einer, der nicht von ihm beeinflußt wäre. Trotz starker Fortbildung der psychologischen Wissenschaft auch durch Richtungen außerhalb der Schule ist seine in 6. Auflage 1908/11 dreibändig herausgegebene „Physiologische Psychologie“ mit fast genau 2300 Textseiten das Kolossalwerk der neueren Psychologie

aller Länder wegen des einheitlichen Aufbaues, des straffen Zusammenschlusses aller Fragen, in erster Linie aber wegen seiner originalen Leistung auf sämtlichen Teilgebieten. Außer diesem Riesenwerke verfaßte Wundt 1896 einen „Grundriß der Psychologie“, heute in 13. Auflage vorliegend und in verschiedene fremde Sprachen übersetzt, 1911 eine kurze „Einführung in die Psychologie“, die neben den, 1892 völlig neu bearbeiteten, den neuen Ergebnissen der experimentalpsychologischen Forschung und dem Standpunkte der entwickelten Aktualitätspsychologie angepaßten „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele“ am besten in die Anschauungen des Psychologen Wundt hineinführen und auch der beliebteste Weg zu ihnen hin geworden sind.

### 3. Politische Wirksamkeit in den sechziger Jahren

Während seiner Dozentenjahre in Heidelberg ist Wundt auch politisch tätig gewesen. Die nicht geringe politische Wirksamkeit begann mit der Übernahme des Vorsizes im Heidelberger Arbeiterbildungsverein. Diese Bildungsvereine, Vorläufer der heutigen Volkshochschulbestrebungen, aber mit stärkerem politischen und sozialpolitischen Einschlag, unter denen der von August Bebel geleitete „Gewerbliche Arbeiterbildungsverein“ in Leipzig das größte Ansehen genoß, schlossen sich gerade in jenen Jahren zu dem „Verbande Deutscher Arbeitervereine“ (1863) zusammen, 1868 schloß sich dieser auf dem Nürnberger Vereinstage an die Internationale an. Wundt gehörte zu denen, welche diesen Übergang in das marxistische Lager nicht mitmachten, und er hat bis zuletzt kein volles Verständnis für die geschichtliche Notwendigkeit gewonnen, die diese Schwenkung der Arbeiterschaft erklärt. Sein Sozialismus, wie er in der Sozialethik vorliegt, ist darum auf dem Boden des vor-marxistischen, oftmals rein bürgerlichen Sozialismus erwachsen, wie ihn 1848 etwa ein Marlo politisch am wirksamsten vertrat und wie er in Fichte seinen gewaltigsten

und in  
gefunde  
stande  
das si  
Wundt  
der D  
allgem  
Wundt  
die Be  
in eine  
zweiter  
den A  
d. h. al  
Soldate  
in eine  
die sich  
Verbred  
delberg  
man in  
Wahlre  
die Stir  
zugung  
leicht n  
nahmen  
werden  
wird z.  
gelten d  
einräum  
menzahl  
hin eine  
führt, h  
Die Rep  
ihr eige  
ist das  
mus hat  
Jahres

und nachhaltigsten, auch in Wundt widerhallenden Ausdruck gefunden hat. Freiheit und Selbständigkeit des Arbeiterstandes — der Arbeiter soll keine lebendige Maschine sein, das sind Schlagworte aus den Manuskripten und Aufsätzen Wundts aus jener Zeit. Als der ständige deutsche Ausschuß der Deutschen Arbeitervereine 1866 zur Agitation für das allgemeine und direkte Wahlrecht aufforderte, da begründete Wundt die Ablehnung des Heidelberger Vereins. Er betonte die Bedeutung, welche der Grundsatz der Gleichberechtigung in einem neuen Wahlgesetz habe, wie es damals gerade der zweiten badischen Kammer vorläge, und verstand darunter den Ausschluß aller irgendwie Abhängigen vom Wahlrecht, d. h. aller derer, die zur Wahl kommandiert werden könnten: Soldaten im aktiven Dienst, die Dienstboten und alle, welche in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnisse ständen, oder die sich im Konkurs befänden oder welche ein schimpfliches Verbrechen begangen hätten. „Denn,“ so schrieb er im „Heidelberger Journal“ 1866 Nr. 15, „ohne diese Vorsicht hat man in Wirklichkeit nicht das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt, sondern man hat demjenigen, der über die Stimmen anderer verfügt, eine sehr bedeutende Bevorzugung eingeräumt. Unsere sozialen Zustände werden vielleicht mit der Zeit so sich vervollkommen, daß jene Ausnahmen vom allgemeinen Wahlrecht ohne Gefahr entbehrt werden können. Aber solange wir stehende Heere besitzen, wird z. B. der Soldat nicht als ein selbständiger Staatsbürger gelten dürfen, und das Gesetz, das ihm die Wahlberechtigung einräumt, wird nur der Regierung eine beträchtliche Stimmenzahl zur Verfügung stellen. Ein warnendes Beispiel, wohin eine solche übertriebene Ausdehnung des Wahlrechts führt, hat uns die politische Geschichte Frankreichs gegeben. Die Republik von 1848 hat sich mit dem „suffrage universel“ ihr eigenes Grab gegraben. Aus dem allgemeinen Wahlrecht ist das Kaiserreich entstanden. Der Napoleonische Despotismus hat nach und nach alle demokratischen Institutionen des Jahres 1848 beseitigt, aber das suffrage universel hat er

wohlweislich beibehalten.“ Und darum warnt er auch vor den Lockungen der neuen „Arbeiterapostel“.

Vom Vorsitzenden des Bildungsvereins zum Abgeordneten war nur ein kleiner Schritt. Als das Mitglied der zweiten badischen Kammer, der Heidelberger Privatdozent Ed. Pickford, Herausgeber der „Volkszeitung für Süddeutschland“, für die Wundt Theaterrezensionen geschrieben hat, Anfang 1866 gestorben war, da wurde Wundt am 26. April zum Vertreter des XIII. Stadtwahlbezirks gewählt und konnte durch ein „zu den Akten gegebenes Weinpatent V. Klasse“ dasjenige steuerbare Vermögen nachweisen, welches als Voraussetzung der Wählbarkeit erforderlich war. Für das Ansehen, welches er in der Stadt besaß, zeugt, daß von den 51 erschienenen und den insgesamt 57 Wählern 45 ihm ihre Stimme gaben. Bis zum Jahre 1868 hat er der Kammer angehört und, wie ihre Protokolle lehren, in wichtigen Sessionen am Neubau des „Musterländles“ mitschaffen können. Er vertrat u. a. die Bitte Heidelberger Bürger um Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Aufhebung der Stellvertretung und wurde als Universitätslehrer zum Mitglied der Kommission für den Gesetzentwurf, die Rechtsverhältnisse der Studierenden betreffend, gewählt, deren Bericht er am 2. Dezember 1867 erstattete. In Baden bestand noch die akademische Gerichtsbarkeit neben dem eximierten Gerichtsstand des Militärs als letzter Rest aus einer Zeit, in welcher der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz noch nicht zur Anerkennung gelangt war, dazu auch in Baden durchgesetzt von den verschärften Bestimmungen der deutschen Regierungen gegen die Studentenschaft aus dem dritten und vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Wundt geißelt sie als „privilegia odiosa, durch welche der Deutsche Bund seine Teilnahme an den Universitäten bezeugte“ und ging in seinen Begründungen wiederholt ein auf die Beschlüsse des Deutschen Bundestages von 1848 und der „Versammlung Deutscher Universitätslehrer“ in Jena 21. bis 24. September 1848. 1831 war in Heidelberg eine Verbindung, die rein akademische

Zweck  
Vorsatz  
her d  
lich u  
nen. I  
Stude  
„um e  
Gesetz  
richter  
finitiv  
jetzt e  
akadem  
den bi  
Gesells  
dere, d  
allen F  
scheide  
schen  
akadem  
demike  
sie für  
spätere  
liche Dr  
derlich,  
des aka  
nicht fi  
bens s  
neben  
außerde  
krimine  
chen wi  
gestrich  
eine ron  
chen Mu  
gegen  
einer Ze

Zwecke verfolgte, aufgelöst worden, weil ihre Mitglieder den Vorsatz aussprachen, keine Duelle einzugehen und sie daher den akademischen Behörden „verdächtig, staatsgefährlich und mindestens geeignet, die Ruhe zu stören“ erschienen. Das war der Anlaß geworden, aus dem 62 Heidelberger Studenten der zweiten Kammer eine Bittschrift überreichten „um einstweilige Sicherstellung gegen die in den bestehenden Gesetzen und Verordnungen zugelassene Parteilichkeit und richterliche Willkür der akademischen Behörden und um definitive Umgestaltung der Universitätsverfassung“. Aber jetzt erst schien die Zeit gekommen, diese längst überlebten akademischen Privilegien ganz zu beseitigen. Die Studierenden bildeten ebenso wenig oder nur ebenso eine besondere Gesellschaftsklasse wie jede andere. Die Gegenwart aber fordere, daß das öffentliche Recht so beschaffen sei, daß es in allen Klassen gleiche Anwendung finden könne. Und Wundt scheidet die akademische Gerichtsbarkeit von der akademischen Disziplin. Nur diese sei das notwendige Korrelat der akademischen Freiheit. „Die freie soziale Stellung des Akademikers, die wir in nichts verkümmern möchten, weil wir sie für eine Schule des Charakters halten, die uns für den späteren Beruf mehr gilt, als die sorgfältigste wissenschaftliche Dressur, macht bestimmte Disziplinarvorschriften erforderlich, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Würde des akademischen Lebens geeignet sind. Aber wir können nicht finden, daß es zu dieser Würde des akademischen Lebens sonderlich zuträgt, wenn die Universitätsbehörden neben der Disziplin, deren Handhabung ihre Pflicht ist, außerdem sich mit der Untersuchung jedes polizeilich oder kriminell strafbaren Unfuges zu befassen haben.“ Desgleichen wird das Duell aus der Reihe der Disziplinarvergehen gestrichen und soll fortan kriminell bestraft werden. Es sei eine romantische Ansicht, hier von der „Einübung männlichen Mutes“ zu reden. „Die ersten Spuren dieser Sitte begegnen uns gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges, in einer Zeit der Verwilderung und des tiefsten Verfalls unserer

Hochschulen. Nicht minder müssen wir es ablehnen, daß ein einzelner Stand befugt sein soll, die Übung seiner Tapferkeit auf einem Wege zu suchen, dessen Betretung für jeden anderen mit dem Strafgesetze bedroht ist. An Motive so zweifelhafter Art dürfte überhaupt kaum noch gedacht werden in einem Augenblick, in welchem die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht jedem Staatsbürger eine durch das Gesetz und die Pflicht gegen das Vaterland geheiligte Schule männlicher Tapferkeit öffnet.“ Wundt hatte die Genugtuung, daß das von der Kommission vorgelegte und von ihm in beiden Kammern vertretene Gesetz ohne weiteres angenommen wurde. In derselben Session arbeitete er außerdem rüh- rig mit an dem neuen badischen Schulgesetze, durch das Baden damals und bis in die jüngste Zeit hinein an der Spitze des Schulfortschrittes stand.

Allein weit bedeutsamer ist seine Teilnahme an den gro- ßen politischen Ereignissen dieser für die deutsche Einigung grundlegenden Jahre und die dabei erfolgende Wandlung in seinem Urteil über die Politik Bismarcks. Über seine Stellung während der kritischen Jahre seit 1863 sind wir durch uns erhaltene Notizen zu einer Rede im Arbeiter- bildungsverein, wohl Ende 1863 oder Anfang 1864, bestens unterrichtet. Er forderte, alle Deutschen sollten die Sache des Brudervolkes im Norden zu ihrer eigenen machen. Vor allen Dingen aber dürften die fortgeschrittenen liberalen Staaten wie Baden nicht neutral und gleichgültig bleiben; das lasse ein Übergewicht des reaktionären Preußens be- fürchten. Es drohe eine neue heilige Allianz zwischen Ruß- land, Preußen und Österreich, schlimmer als die erste. „Sie kommt nicht wie damals nach dem Kampfe gegen die Fremdherrschaft, sondern sie will an dem Kampfe uns hin- dern, weil sie wohl weiß, daß wir uns um die Früchte dieses Kampfes ein zweites Mal nicht mehr betrügen lassen. Re- volution von oben, Bruch des Rechts und der Verfassung, Meineid gegen die Völker: das ist die Losung dieser heiligen Allianz. Die Reaktion, die wir von dem brüderlichen Hand-

in-Han-  
haben,  
Daß B  
die erst  
zweifell  
unserer  
Arbeite  
ein En  
wir um  
Zwei Z  
Mittelw  
schwere  
gang ni  
unserer  
die Mitk  
auf der  
Willkür  
ebenso  
das allg  
angebra  
nisteri  
das im  
rung ha  
Zweigen  
und geh  
tung Aug  
nennt er  
dische Z  
Nordens  
Diese  
Siege au  
noch der  
schen Sta  
Verhältni  
für den V  
den war

g

Politische Wirksamkeit in den sechziger Jahren

in-Hand-gehen eines Bismarck und Rechberg zu erwarten haben, die können wir schwarz genug uns nicht ausmalen. Daß Baden, seine freie Verfassung, seine liberale Regierung die ersten Opfer dieser Reaktion sein würden, kann niemand zweifelhaft sein. Mit allen den segensreichen Fortschritten unserer Gesetzgebung, deren wir alle, der Gewerbe- und Arbeiterstand, sich zu erfreuen haben, würde es schleunigst ein Ende nehmen. Darum, in Schleswig-Holstein kämpfen wir um unsere eigene Freiheit, um unsere eigene Existenz. Zwei Ziele liegen vor uns, und zwischen ihnen gibt es keinen Mittelweg: auf der einen Seite steht nach einem vielleicht schweren, aber wenn er unternommen wird, in seinem Ausgang nicht zweifelhaften Kampfe, nicht nur die Erhaltung unserer eigenen Freiheit, sondern auch der ehrenvolle Beruf, die Mitkämpfer der deutschen Einheit und Freiheit zu sein, auf der andern Seite ein Zurückfallen in eine polizeiliche Willkürherrschaft, wie wir ärger sie nicht erlebt haben.“ Und ebenso hielt er es noch Anfang 1866, als er die Agitation für das allgemeine und direkte Wahlrecht ablehnte, für besser angebracht, eine Massenagitation zur Abschaffung des Ministeriums Bismarck einzuleiten, das verdienstlichste Werk, das im Augenblicke denkbar sei; denn die preußische Regierung habe unter Bismarcks Leitung seit Jahren in allen Zweigen der Gesetzgebung die freie Entwicklung unterdrückt und gehemmt. Allein in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung Augsburg“, 1866 Nr. 221, also noch in demselben Jahre, nennt er in einem anonym erschienenen Aufsätze über „Badische Zustände“ Bismarck den „politischen Messias des Nordens“.

Diese Wandlung war gewiß die Folge der preußischen Siege auf den böhmischen Schlachtfeldern und weit mehr noch der weisen Politik Bismarcks Österreich und den deutschen Staaten gegenüber. Aber auf Wundt wirkten die neuen Verhältnisse eindringlicher ein, weil er in die Kommission für den Waffenstillstands- und Friedensvertrag gewählt worden war und somit im Rahmen der badischen Fragen gründ-

lich mit den Zusammenhängen der neuen deutschen Politik Bismarcks bekannt ward. Und dieser ist er, soweit sie deutsch gerichtet war, ein treuer Anhänger und in der badischen Kammer ein einsichtiger Vertreter gewesen, aber auf der Basis eines Föderalismus, in dem die einzelnen Staaten ihre Eigenheit bewahren könnten. So bekannte er am 16. September 1867, er gehöre zu denen, „die von langen Jahren her mit zu den Grundbedingungen der Neugestaltung Deutschlands den Ausschluß Österreichs zählten“. Die Frage, ob eine Einigung mit den deutschen Brüdern in Österreich zu einem staatsrechtlichen Verbands unter den gegenwärtigen Bedingungen möglich sei, nennt er eine „politische und keine Gemütsfrage“. Energisch aber widerrät er ein Protektorat Preußens über einen süddeutschen Bund, denn das erinnere an den Rheinbund als „die schlimmste Form des politischen Verbandes“. Für gleich bedenklich erklärt er ein besonderes süddeutsches Parlament, von dem kein haltbares Programm, am wenigsten ein Hinüberführen in den allgemeinen Bund zu erhoffen sei. Ohne die Schattenseiten der norddeutschen Verfassungszustände und die Mängel der deutschen Bundesverfassung zu verkennen, hält er für den Augenblick die richtige Seite da, „wo der deutschen Nation überhaupt eine Zukunft geboten werden kann, nicht da, wo wir keine Aussicht haben als endlose Verwirrung, und schließlich die bleibende Zertrümmerung Deutschlands“. So war Wundt der geeignete Mann, um einen Monat später als Vertrauensmann des badischen Ministeriums am 14. Oktober eine Anfrage an die Großherzogliche Regierung „wegen einiger von dem bayrischen Ministerpräsidenten von Hohenlohe vor der Kammer gemachten Äußerungen hinsichtlich der von den süddeutschen Regierungen bei ihren gemeinschaftlichen Verhandlungen bezüglich ihrer Stellung zum Norddeutschen Bunde vereinbarten Politik“ zu richten, mit welcher der Regierung Gelegenheit gegeben werden sollte, von dem Projekte Frankreichs, auch damals Bayern für die Rolle eines Pufferstaates zu gewinnen, entschieden abzurücken. Es wurde viel-

mehr  
Wundt  
Die  
durch  
tungen  
Journa  
20. Ma  
gresses  
nomme  
damals  
Hetze g  
nun da  
Theater  
dien tr  
Manusk  
blicken  
ken wäl  
der Do  
öffentlic  
bart si  
Arbeits  
aller er  
aber fas  
Demokr  
auch in  
schrittsp  
Minister  
schen, E  
chen Na  
besten I  
herrschte  
nicht au  
Staatens  
Karl Chr  
focht, ab  
mus verf

mehr noch in derselben Sitzung zusammen mit der Anfrage Wundts der Allianzvertrag Badens mit Preußen erörtert.

Die parlamentarische Wirksamkeit unterstützte er ständig durch aufklärende Aufsätze in verschiedenen führenden Zeitungen des Landes und darüber hinaus, so im Heidelberger Journal und in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Am 20. Mai 1866 hatte er an den Verhandlungen des 3. Kongresses deutscher Abgeordneten zu Frankfurt a. M. teilgenommen, freilich ohne das Wort zu nehmen. Ob ihm schon damals Bedenken gekommen waren, sich an der weiteren Hetze gegen die preußische Politik zu beteiligen? Halten wir nun damit zusammen, daß Wundt eine stattliche Reihe von Theaterkritiken schrieb, in Mußestunden Shakespeare-Studien trieb und ausarbeitete, die sich nach dem erhaltenen Manuskript über fast sämtliche Dramen erstrecken, so blicken wir in ein reich sich ausbreitendes Denken und Wirken während des vierten Lebensjahrzehntes, und vereint mit der Dozententätigkeit und seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die mehr als vier starke Bände füllen, offenbart sich schon damals jene Arbeitsenergie und wohl auch Arbeitstechnik des Forschers, die seitdem das Erstaunen aller errregt haben. Den Typ des Politikers Wundt aber fassen wir unschwer; denn es ist der des süddeutschen Demokraten jener Jahrzehnte, und so schloß sich Wundt auch in der badischen Kammer der sog. Badischen Fortschrittspartei an, deren Führer August Lamey seit 1860 Minister des Innern war. Ihr Programm glich dem der preußischen, Bismarck leidenschaftlich bekämpfenden Partei gleichen Namens. Die liberale Bürgergesinnung, wie sie die besten Köpfe des geistigen Deutschlands jener Jahre beherrschte, hat sich Wundt zeit seines Lebens bewahrt. Er ist nicht auf dem engen Standpunkte eines föderalistischen Staatensystems stehen geblieben, wie es der Württemberger Karl Christ. Pl an ck am reinsten und am geistvollsten verfocht, aber ebenso wenig in jenen geistig armen Nationalismus verfallen, der besonders nach 1871 vielen Gelehrten real-

politisches Denken unmöglich gemacht hat. Als er darum während des Weltkrieges auch seinen Namen unter jene „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 16. Oktober 1914 setzte, die für die Ehre des deutschen Volksheeres vor der Welt eintreten wollte — ein freilich schwächliches Unterfangen dem eröffneten Verleumdungsfeldzuge der Entente gegenüber, der heute nach zehn Jahren noch nicht beendet ist —, da klang in ihrem Wortlaut ihm wohl mancher Satz wieder, den er selber vor sechzig Jahren zur Begründung der Einführung eines Volksheeres gesprochen oder geschrieben hatte, und er wußte, daß dieses Heer nun dazu aufgerufen war, den seit 1871 von allen deutschen Politikern erwarteten französischen Angriff auf die schwer errungene deutsche Einigung abzuwehren, um Freiheit und Einheit der deutschen Stämme zu erhalten. Wer das ganze Leben Wilhelm Wundts überschaut, der darf es bezeugen, daß sein Name rein dasteht und daß er erhaben bleibt über den Schmutz einer, Menschenwürde und Ehre noch fortgesetzt erniedrigenden, Propaganda eines unbeherrschten Hasses.



Begrün

Die  
 Ja  
 diger W  
 nen, fas  
 problem  
 der Psy  
 schöp  
 Ermatte  
 des Jah  
 Lotze, E  
 Seine Le  
 verstehen  
 das phil  
 Bis au  
 Stellung  
 deren zu  
 teles'  
 System,  
 philosoph  
 sen der S  
 und eine  
 nen und  
 kürzer w  
 Aristotele  
 physik da  
 liehene D  
 tionaler  
 säuberlich